

Zeitschrift: Die Schweiz : schweizerische illustrierte Zeitschrift

Band: 13 (1909)

Artikel: Die Fremde

Autor: Lang, Siegfried

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-573008>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 13.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

„Auch ohne die Glocken zu hören, weiß das Pilzweiblein, wann Gott uns zum Gebete ruft,“ sagte ein anderes der Weiber und schritt eilends heim, um das Feuer unter dem Kessel mit Minestra von neuem anzufüllen.

Langsam verließ sich der Haufen und zerstreute sich zwischen die Gräber des Friedhofs, um den Toten die Ehre eines Besuches zu erweisen. Das junge Volk sprang hinauf in das Kastanienwäldchen, um die Früchte auf ihre Reife zu prüfen.

„Die Alte sitzt auf der Steinbank,“ riefen die Mädchen ins Dorf hinunter.

Steif und still saß die Marianina auf dem Granitblock, die Augen starr in weite Fernen gerichtet. Ein paar Falter gauckelten über ihr in der warmen Luft, haschten sich und flohen sich und waren anzusehen wie bunte fliegende Blumenkronen. Weit breiteten die Kastanienbäume ihre Äste aus und senkten sie schattend über den Sitz von Stein, fast hinab auf den Moorboden, der kühl und goldgrün die Walberde übersponnen hatte. Aus den Kelchen der wilden Violen stieg mit heißen Hauch ein starker Duft, und wo die Bäume sich in Stein und Gefels verloren, jähzte ein Raubtier heiser nach Beute.

Das junge Volk trieb ein kurzweiliges Spiel. Sie hatten eine Weile den bunten Faltern zugesehen. Nun machten sie es ihnen nach, haschten sich und flohen sich, bis sie müde waren und etwas anderes erfanden. Sie brachen die Zweige von den Kastanienbäumen und versuchten die Frucht aus der stachlichten Schale zu lösen. Manch kleiner Schrei wurde von jungen Lippen in die Luft gestoßen, und aus den Fingern der Uneschickten flossen warme rote Tröpfchen.

Das Pilzweiblein fiel ihnen ein.

„Die Marianina hat eine Haut wie Leder an den Fingerspitzen! Bei ihr kommt kein Blut heraus, und sie hat keinen Schmerz, wenn die Stacheln sie stechen!“

Sie zupften die Alte am Rocke und zogen sie am Ärmel. „Ihre Arme sind steif!“ rief eines der Mädchen und strich ihr mit der Hand über das Gesicht.

„Sie ist tot, die Marianina! Barmherzige Mutter Maria, bitte für ihre arme Seele!“

Die andern fielen in die Litanei ein und sprangen ins Dorf. Dort trat der Pfarrer gerade aus der Kirche.

„Alle Wärme ist noch nicht von ihr gewichen, hochwürdiger Herr,“ berichteten die Mädchen; „aber es ist kein Atem des Lebens mehr in ihr.“

„Meffner, läute die Totenglocke!“ befahl der Geistliche und wandte sich dann den Mädchen zu, die ihn neugierig umstanden.

„Sie erschien euch arm, die Marianina, und wunderlich. Jetzt ist sie reich und eingegangen in den Frieden Gottes!“

Feierlich tönten die Klänge durch das Bergdorf. Die Leute kamen vor die Türen ihrer Hütten, zu hören, wen sich der Friedhof zum neuen Bürger wählte.

„Er hat sie sich stückweis geholt, erst ihr Glück und ihre Ohren,“ sagten sie unter einander, „und den gewöhnlichen Verstand, daß sie anders wurde als unsereins, die wir die Trauerzeit nicht ausdehnen bis zum eigenen Grabe; erst ganz zuletzt hat er sich den alten Leib genommen.“

„Der Tag ist kurz, und der Tag ist das Leben!“ sprachen die Burschen und gingen paarweise hinauf in das Kastanienwäldchen, das tote Weiblein herabzuholen . . .

Die Fremde.

Man sagt: Sie kam aus fernem Norden im Früh-Mond, und den Blick voll Leid barg sie das Kind, das ihr geworden, in dem aus Hanf gewirkten Kleid —

Sie nähte um geringe Gabe,
sie wohnte still im engen Haus,
sie mehrte sorglich ihre Habe,
und Jahre gingen ein und aus.

Wenn sich des Mondes Horn ergänzte,
kam sie vor's Dorf in lauer Nacht
und sang, wenn mild die Wiese glänzte,
ein Lied von rätselvoller Macht.

Den Knaben, die sie rings umstrebten,
entwich sie, und sie wußte nie,
wie die vor ihrer Schönheit bebten,
von ihres Liedes Wehmut die —

Doch als ein jugendlicher Ferge
sie wild in seine Arme zwang,
entfloß sie in die dunkeln Berge —
nur manchmal tönt vom Wald ihr Sang —

Da floh sie mit entsetztem Tritte,
die Wangen wie vom Fieber heiß —
Nun weilt das Kind in unfrer Mitte,
das keinen Weg noch Namen weiß.

Siegfried Lang, Basel.

Zwei Tropfen am Fenster.

Zwei Tropfen am Fenster.
Einer draußen,
Vom Regen, der über die Berge strich,
Im kalten Sturm hergepeitscht;
Einer drinnen,
Aus Düften, von denen das Zimmer schwül,
In süßer Sammlung angezimigt.
Wie traf's der Zufall so genau?
Draußen und drinnen, an nämlicher Stelle,
Haften die Tropfen am harten Kristall.
Und er erzählt ihr vom Brausen des Lebens,

Und sie erzählt ihm vom Harren der Liebe!
Draußen und drinnen, im selben Beginnen,
Rinnen die Tropfen am harten Kristall.

Schicksal zwingt sie hernieder!
Klar schaut jedes die Seele des andern,
Beide dünkt es ein seliges Wandern.
Beide vergessen, woher sie gekommen,
Sind nur noch für einander einglommen,
Wähnen, sie tränkten sich Mund zu Mund,
Und sinken im Wahne still auf den Grund . . .

Konrad Falke, Zürich.